

Ilse Helbrecht ■

Wissenschaft, Bildung, Öffentlichkeit: Wohin gehen wir?

1 Einführung

Im Juni 2009 hatten die Studierenden und ich im Hörsaal ein Aha-Erlebnis. Deutschlandweit wird von der verfassten Studierendenschaft ein einwöchiger Bildungsstreik verkündet. Ob in Hamburg oder München, in Köln oder Leipzig – eine Woche lang sollen die Räder in der Wissensmaschinerie still stehen, um Öffentlichkeit zu erzeugen für die Belange von Lehre und Forschung. Ich greife die aktuellen Debatten zur Hochschulpolitik auf und diskutiere mit den Studierenden an der Humboldt-Universität zu Berlin in einer Vorlesungsstunde – die sich eigentlich um Stadtgeographie kümmern sollte – die Frage „Was ist Bildung?“. Ein kreatives Brainstorming entspinnt sich. Wir sammeln an der Tafel eine Reihe von Gütekriterien wissenschaftlicher Bildung entlang der Kategorien Information, Wissen, Allgemeinbildung, Wissensanwendung, Urteilsfähigkeit, Wissensvernetzung und Wissenstransfer. Zu meiner Überraschung bleibt ein einziger, wesentlicher Aspekt von den Studierenden in der Debatte vollkommen unbedacht. So klug die Rolle des Wissens und seine komplexen Wege gesellschaftlicher Aneignung reflektiert werden, so dezidiert ist in den Sichtweisen der Studierenden die zentrale Dimension universitärer Bildung außen vor: die Schaffung neuen Wissens, die Wissensproduktion. Die Frage, „Wie kommt das Wissen in die Welt“, die auf den Kern universitärer Tätigkeit zielt, taucht in der Bildungs(streik)-debatte einfach nicht auf. Die Aufgabe universitären Denkens, Neues zu wagen und neue Wissensbestände zu bilden, wird verdeckt durch anwendungsorientierte, gesellschaftskritische Betrachtungen zur Bedeutung akademischer Bildung. Wissen wird von den Studierenden (zumindest von dieser Gruppe, an diesem Tage, in diesem Hörsaal) als etwas gesehen, das einfach da ist, und um dessen kompetente Vernetzung, Verwendung, Lagerung und selektive Verbreitung man sich Gedanken machen müsse. Wissen wird wie ein handelbares Gut betrachtet und kritisch reflektiert in seiner gesellschaftlichen Verteilung und Wirkung. Ich staune. Und dies an der Berliner Humboldt-Universität!

Der klassische Begriff wissenschaftlicher Erkenntnis – ob bei Wilhelm von Humboldt, Friedrich Schleiermacher oder Platon – ist stets mit der Frage nach der Entstehung des Wis-

sens verbunden. Wie kommt das Neue in die Welt, und was befähigt einzelne Personen dazu, als autonome Denker Neues Wissen in die Welt zu bringen? Es ist der manchmal steinige Weg des Einzelnen zur Unabhängigkeit im Denken, der die Bildungstheoretiker interessierte (vgl. Derrida 2001, Plato 2003, 514ff). Der unabhängige Geist des Einzelnen, der es wagte, sich gegen Gruppenzwang und gesellschaftliche Normen durchzusetzen und eine neue Sicht der Dinge durch Wechsel der Perspektive auf die Welt zu vertreten, war Teil des Bildungsideals. Innerhalb der Universität gilt gerade die Infragestellung des bestehenden Denkanons durch wissenschaftliche Inventionen als Kernauftrag von Wissenschaft. Studieren ist schon im Deutschen Idealismus definiert als Aufgabe, zu lernen, um selbst etwas zu schaffen. Der Bildungsauftrag der deutschen Universität richtete sich nach ihren Gründungsvätern von Schleiermacher über Fichte bis Humboldt an den Einzelnen. Er bzw. sie möge es wagen, mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis selbstständig zu denken, um zu produzieren. Studieren hieß also um 1810, zur Zeit der Gründung der Berliner Humboldt-Universität, eben nicht in Fortsetzung der Schulzeit mehr und komplexes Wissen sich anzueignen, dieses zu vernetzen oder kompetent anzuwenden. Sondern Ziel wissenschaftlicher Erkenntnis war es, zu lernen, um ein Individuum zu werden, das selbst produziert. Wissensproduktion stand im Zentrum – als Kernaufgabe von Wissenschaft.

Wie geschieht es, dass Studierende 200 Jahre später das Kerngeschäft von Wissenschaft, Studium und Universität bei Debatten über Hochschulpolitik und die Zukunft der Bildung nicht mehr erkennen und als Auftrag sehen? War es der Zufall dieses Nachmittags im Hörsaal? Gibt es systematischere Gründe? Hat der Bologna-Prozess den Charakter der Universität schon soweit verändert, dass schulische statt wissenschaftliche Erkenntnis auch im Hörsaal Einzug halten?

Einen Erklärungsansatz könnte folgende These bieten zum Wechselverhältnis von Wissenschaft, Popularisierung und Pseudowissenschaftlichung: Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft wird Wissenschaft popularisiert – dadurch entsteht eine verschwommene öffentliche Wahrnehmung von Wissenschaft. Mediale Öffentlichkeiten stärken zudem einen Leitdiskurs der Pseudowissenschaft. Je mehr Wissenschaft also in den gesellschaftlichen Mainstream der Öffentlichkeit gerät, umso mehr lenken ihre Repräsentationen in der Öffentlichkeit ab von ihrem eigenen Auftrag. Dies kann fatale Rückwirkungen haben auf das Wissenschaftssystem selbst.

2 Popularisierung: Das öffentliche Ausbluten der Wissenschaft

Wissenschaft ist heute zu einer Vokabel geworden, mit der fast jeder wirbt und über die fast jeder verfügt. Die öffentliche Kommunikation über Wissenschaft hat sich in den letzten Jahren exponentiell vermehrt. Wissenschaftsmarketing gehört inzwischen zum Alltagsgeschäft vieler Hochschulen. Wissenschaftskommunikation im Sinne von PR-Arbeit ist als neues Feld etabliert. Gleichzeitig haben die Funk- und Fernsehbranche nachgezogen, um den wachsenden Wissenschaftshunger der Bevölkerung zu bedienen. In den Medien wur-

den neue Formate geboren, um über Wissenschaft zu berichten. Das Wissenschaftssystem bedient diese neuen Kanäle durch neue Wissenschaftsevents wie z. B. das Jahr der Wissenschaften seit 2000 (z. B. 2002 Jahr der Geowissenschaften) oder die Wahl der Stadt der Wissenschaft seit 2005. Zugleich hat die Zahl der populärwissenschaftlichen Wissenschaftssendungen rapide zugenommen. Weder aus dem Privatfernsehen noch aus dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen sind die vielen Sendeformate wegzudenken, in denen durch Wissensshows, Wissensquiz und Wissenssendungen unterhalten wird. Die Spannweite reicht von „Wer wird Millionär“ bis „Abenteuer Forschung“. Die Inhalte und Ergebnisse der Wissenschaft sind also in der Wissensgesellschaft längstens zu einem Gegenstand populärer Betrachtung geworden. Durch die Popularisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse werden vor allem die bunten, lustigen und süßen Seiten der Wissenschaft in der medial inszenierten Öffentlichkeit reflektiert.

Universitäten beteiligen sich heftig an dieser Popularisierung – in der Hoffnung, populär zu werden. So gibt es mancherorts für die Erstsemester am Erstsemestertag eine „Große Wissenschaftsshow“, organisiert das BMBF gemeinsam mit der Max-Planck-Gesellschaft eine „rollende Wissenschaftsshow“ und setzt Kanzlerin Merkel im Frühjahr von der Hauptstadt aus einen „Wissenschaftszug 2009“, der auf Reisen durch Deutschland geht, in Bewegung. Es scheint, Wissenschaft ist überall – gern gesehen, gern vernommen, gern verbreitet. Tatsächlich aber bedeutet die Popularisierung von Wissenschaft in manchen Fällen eine Schwächung der Wissenschaft und Aushöhlung ihres ernsthaften Gehalts.

Wissenschaftliche Erkenntnis erscheint in der medialen Öffentlichkeit als etwas Fertiges, Buntes, Lautes. Da in der Wissensgesellschaft der essenzielle Stellenwert des Wissens vermeintlich im Vorhinein schon erwiesen ist, werden Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit nicht mehr als etwas Unfertiges, etwas prozessual Suchendes, etwas stets auch in schwerem Kampf zu Erringendes gesehen. Vielmehr kehrt ein unbeschwerter, unbedarfter Umgang mit den Produkten wissenschaftlicher Erkenntnis ein. Sie sind Teil der öffentlichen Vergnügungsindustrie geworden und dazu da, Kinder zu überraschen in Fernsehsendungen, Erwachsene zu unterhalten in Quizspielen und Politiker modern erscheinen zu lassen in Wahlkämpfen und politischen Programmen. Wissenschaft wird in der Öffentlichkeit der Wissensgesellschaft zum zentralen Element des Edutainments. Wissenschaftshappen kann man sich als Podcasts runterladen und überall verspeisen wie einen Doughnut in der U-Bahn.

Im Buhlen um die Aufmerksamkeit der Wissensgesellschaft werden das Wissenschaftssystem und seine Akteure zu Hauptdarstellern der Unterhaltungsindustrie auf der Bühne der Vergnügung. Erfinder gelten als Agenten der Spasskultur, Professoren können die neuen Gladiatoren sein, wenn sie es verstehen, nach den Regeln der Mediengesellschaft zu kommunizieren und so öffentlichkeitswirksam interessante Gefechte auszutragen. Entdeckungen werden in „Abenteuer Forschung“ oder im „Discovery Channel“ vorgestellt, SAT.1 strahlt „Planetopia“ und „Future“ aus, ProSieben führt eine erfolgreiche Fernsehreihe unter dem Titel „Welt der Wunder“, die aufgrund der großen Nachfrage beim Publi-

kum um die Magnetsendung „Galileo“ ergänzt wurde. Der Erfolg der Wissenschaftsberichterstattung bei einem breiten Publikum steht jedoch nur in einem entfernten Verhältnis zum tatsächlichen Auftrag, der Arbeitsweise und den Arbeitsbedingungen der Wissenschaftler in Deutschland.

3 Pseudowissenschaftlicher Leitdiskurs: Die neue Rolle der Medien

Um Inhalte zu transportieren, muss man sie zuerst verstehen. Wenn man diese Forderung ernst nimmt, kann man die Vermittlung von Wissenschaft nicht pauschal „den Medien“ zuschreiben. Ein Blick in die derzeitige Praxis der öffentlichen Wissenschaftsvermittlung zeigt das Dilemma. Wissenschaft wird von den Massenmedien durchaus als Konsumgut, als Produkt entdeckt. Doch offenbaren semi-wissenschaftliche Fernsehmagazine wie Galileo-Mystery oder schnell entwickelte Bildungsseiten in kleinstädtischen Zeitungen, dass es viel mehr um den Mainstream „Wir berichten über Wissenschaft“ geht, als um die ernsthafte Vermittlung von Wissen und Erkenntnis. Wissenschaft wird konsumiert – Mikrosystemtechnik leicht verdaulich, zwischen Abwasch und Wäscheaufhängen. Eine Teilhabe an wissenschaftlicher Forschung und Wahrheit wird suggeriert, die so im Kern nicht funktionieren kann.

Wissen wird nicht über Dauerberieselung oder seichte Unterhaltung erworben. Wissen wird nach wie vor über die Bereitschaft des Lernen-Wollens angeeignet. Dazu bedarf es Zeit und nicht zuletzt des richtigen Raumes oder auch des Mediums. Es geht hierbei nicht um die übliche Journalistenschelte, sondern um überhöhte Anforderungen und die Grenzen des Machbaren. Durch Imperienbildung im Verlagswesen, die Ausbreitung des World Wide Web und Multimedia allüberall hat sich auch das Wesen des Journalismus selbst verändert. Die Aufgabenzuschreibung an die journalistische Profession lautet nicht mehr ‚investigativer Journalismus‘ oder ‚Wächter und Anwalt der gesellschaftlichen Ordnung‘. Sondern vielmehr hat der dritte journalistische Auftrag ‚Unterhaltung‘ fast Alleinstellungsmerkmal bekommen. Ob Magazin, Zeitung oder Journal, der Trend des Häppchenjournalismus, leicht und mundgerecht serviert, ist unübersehbar. Guter Recherchejournalismus findet nur noch in Nischen statt. Eine davon ist durchaus der Wissenschaftsjournalismus.

Dass Wissenschaft ihrer Verantwortung durchaus gerecht werden will, auch für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich zu sein, hat sie bereits bewiesen. Unzählige Wissenschaftssommer, lange Nächte der Wissenschaft usw. haben die Botschaft transportiert. Partizipation an Wissen ist für fast jede und jeden möglich. Dieses Signal ist richtig und wurde im gesellschaftlichen Bewusstsein wahrgenommen. Das Ergebnis sollte nicht unterschätzt werden, ebenso wie die weiteren Erwartungshaltungen an dieselben Medien nicht überhöht eingeschätzt werden dürfen.

Naturwissenschaftliche Grundlagenforschung lässt sich nicht auf eine Bildunterschrift in Bildungsseiten der Tageszeitungen reduzieren. Sprachwissenschaftliche Untersuchun-

gen eignen sich nicht als Eventhöhepunkte einer Wissenschaftsnacht. Hier bedarf es einer Ernsthaftigkeit in der Berichterstattung, die dem Wesen der Wissenssuche entspricht. Verstehen, Entwickeln, Erforschen – um neue Wahrheiten und neues Wissen entstehen zu lassen. Das ist die Profession des Wissenschaftlers. Verstehen, Übersetzen und Transportieren – das ist die Profession des Wissenschaftsjournalisten. Hier erfüllt sich die virulente Forderung in der Diskussion um Wissenschaft und Gesellschaft: der Dialog auf Augenhöhe. Wissenschaft wird hier als das vermittelt, was es ist: Wissen, das individuell angenommen werden kann. Das autonome Individuum, aus der sich Gesellschaft zusammensetzt, erhält so ein fundiertes Wissen, das zu eigener Handlungsfähigkeit, dem Erkennen komplexer Zusammenhänge, befähigt.

Pseudo- und semiwissenschaftliche Berichterstattung kann das nicht leisten, im Gegenteil. Sie führt zu Reizüberflutung und vermittelt ein diffuses Bild universitären Forschens. Was früher der gesellschaftliche Vorwurf des Elfenbeinturmes war, könnte deshalb schon bald der öffentliche Vorwurf des „Eventforschers“ werden.¹ Die als Amusement der Gesellschaft sich eignenden Exzerpte aus der Wissenschaft, die Exponate aus der Naturwissenschaft, die „Wissenschaft zum Anfassen“ proklamieren, laufen Gefahr, ein gesellschaftliches Bewusstsein und somit einen Diskurs der Wissensgesellschaft zu verstetigen, der Wissensentertainment mit Wissenschaft verwechselt.

4 Fazit: Wohin gehen wir?

Stellen wir uns vor, die Wissenschaft stellte Morgen fest: die Welt ist dreieckig. Jawohl, wir nehmen einmal an, drei Ecken hätte die Welt (und sie sei keine Kugel). Was würde dann passieren? Wie groß wäre die Bereitschaft in der Gesellschaft, diese neue Erkenntnis anzunehmen? Welcher Wissenschaftler hätte als erster den Mut, diese Erkenntnis zu verkünden? Was würde mit ihm oder ihr geschehen?

Ich befürchte, wir sind auf dem Weg in die Wissensgesellschaft in einem Stadium angekommen, wo die zu Teilen unterhaltsame Verbreitung vertrauten Wissens mehr Anerkennung findet als die Schöpfung von neuem Wissen. Wir sind also tatsächlich in einer Wissensgesellschaft, aber nicht in einer Wissenschaftsgesellschaft. Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Wissenschaft. Es besteht die Gefahr, dass die verflachten Unterhaltungsmaßstäbe der medial inszenierten Öffentlichkeit zu einem Maßstab werden auch für die Verbreitung und Diskussion von Wissen in der Universität. Wir alle haben leidvoll die Zeiten des Powerpoint-Siegeszugs durch die akademische Vortragswelt erlebt (von dem wir uns erst langsam wieder erholen). Und meine exemplarische Erfahrung mit einer Gruppe von Studierenden in Hörsaal zeigt, wie sehr die Erfindung von neuem Wissen schon nicht mehr im Zentrum der Wissensgesellschaft steht – selbst aus der Sicht angehender Akademiker.

Es gilt, inne zu halten, und zwar auf Seiten des Wissenschaftssystems wie der Medienwelt. Wissenschaftler könnten und sollten sich verweigern gegenüber den wachsenden

Ansprüchen von Journalisten, Hochschuldidaktikern und Universitätsleitungen, ihre Ergebnisse immer unterhaltsamer, populärer, öffentlichkeitswirksamer darzustellen. Die Medienlandschaft sollte sich darüber bewusst werden, wie wichtig es ist, die Spezies des seriösen Wissenschaftsjournalisten Wert zu schätzen, vermehrt auszubilden und sie nachzufragen als Profession – damit Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalisten gemeinsam wirken können, um die Öffentlichkeit der Wissensgesellschaft nachhaltiger zu gestalten.

Anmerkungen

¹ Diesen Hinweis verdanke ich Angelika Rockel, Pressestelle Universität Bremen.

Literatur

Derrida, Jacques 2001: Die unbedingte Universität. Frankfurt/M.

Plato 2003: Der Staat. Stuttgart.